

In diesem Heft geht es um etwas, das ich mir nie hätte träumen lassen: Bald wird man nachschlagen können, ob auch die Formulierung «nie träumen hätte lassen» korrekt ist. Die Variantengrammatik, die voraussichtlich ab nächstem Jahr im Internet zugänglich sein wird, gibt die Auskunft, dass in Österreich «hätte» überwiegend zwischen den beiden Infinitiven steht. Somit wird diese Variante ebenfalls dem Standarddeutschen zugerechnet. In Nordostdeutschland gilt dies auch für «nie träumen lassen hätte».

Standarddeutsch umfasst in vielen Fällen mehr als eine Möglichkeit. Beim Wortschatz ist diese Multipolarität schon länger anerkannt und im Variantenwörterbuch von 2004 mustergültig festgehalten; sie findet auch in Wörterbüchern wie dem Duden ihren Niederschlag. Dagegen fristen die Varianten der Grammatik etwa in den Spezialbänden des Dudens ein eher kümmerliches Dasein; als einzig richtig gilt oft, was in Deutschland gebräuchlich ist. Schweizer wie Österreicher genieren sich zuweilen, die eigenen Varianten schriftlich zu gebrauchen.

Diesem Zustand wollen die Universitäten Zürich, Salzburg und Graz abhelfen; das Linguisten-Team stellt im «Sprachspiegel» das Projekt vor und publiziert hier erstmals überhaupt einige Artikel aus dem künftigen Online-Nachschlagewerk. Als Messlatte, ob eine Variante dem Standard zugerechnet werden kann, dient die Häufigkeit der Verwendung in Zeitungen. Und daher wird man auch künftig nicht einfach die schweizerdeutsche Version übertragen dürfen und von etwas schreiben, «das ich mir nie hätte lassen träumen».

Daniel Goldstein

Grammatische Variation in der deutschen Standardsprache

«Richtig» und «falsch» zwischen Lehrbuch und Sprachgebrauch

Von Martin Businger¹

Den aufmerksamen Deutschschweizer Sprachbenutzerinnen und -benutzern ist bewusst, dass sich die Grammatik der schweizerdeutschen Dialekte von der Grammatik des Standarddeutschen (Hochdeutschen) unterscheidet. So verlangen Verben wie *gehen* im Schweizerdeutschen ein Verdopplungselement *go* (andere Lautungen sind möglich): *Sie gaat go schwüme*. Ein solches Element kennt das Standarddeutsche nicht. Umgekehrt verfügt die deutsche Standardsprache über das Vergangenheitstempus *Präteritum*, welches seinerseits in den schweizerdeutschen Dialekten nicht vorkommt.

Um solche grammatischen Unterschiede zwischen Dialekt und Standard geht es in unserem Schwerpunktthema *nicht*. Vielmehr wollen wir einen Blick auf grammatische Unterschiede (grammatische Variation) *innerhalb* der deutschen *Standardsprache* werfen. Die Existenz dieser Unterschiede ist den Sprecherinnen und Sprechern des Deutschen oft nicht bewusst, ja überrascht sie sogar. Warum? Dies hat mit verbreiteten, aber einseitigen Vorstellungen davon zu tun, was Grammatik ist.

Bei der Beschäftigung mit Grammatik kann man grundsätzlich zwei Zugänge unterscheiden: Beim ersten Zugang betrachtet man Grammatik als ein festgelegtes (bzw. durch Autoritäten festzulegendes) System von Regeln. In dieser Vorstellung, die manch einer von uns aus

1 Martin Businger sowie die weiteren Autorinnen zum Schwerpunktthema *Varietengrammatik* sind Mitarbeitende des Forschungsprojekts *Varietengrammatik des Standarddeutschen*. Die Beiträge werden herausgegeben von Martin Businger und Bettina Rimensberger (Kontakt siehe: www.varietengrammatik.net). Das genannte Forschungsprojekt und die Beiträge zu diesem Themenheft werden gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds (SNF) und die entsprechenden Institutionen in Österreich (FWF) und Deutschland (DFG).

der Schule mitgenommen hat, ist Grammatik ein in ihrer Komplexität und vielleicht auch (scheinbaren) Willkür ein bald beängstigendes, bald betrübliches Gemenge von Vorschriften. Dieser vorschreibenden Perspektive zu Grammatik ist die *beschreibende* Perspektive entgegenzuhalten. Hierbei beabsichtigt man, die Grammatik einer Sprache zu beschreiben, <wie sie ist>. Aber *wie* ist denn die Grammatik des Standarddeutschen? Die Beiträge zum Themenschwerpunkt werden zeigen: Sie ist nicht homogen, sondern im Gegenteil reich an Varianten.

Homogenität als Ideal

Vielfalt in der Tier- und Pflanzenwelt, in einem kulinarischen Angebot oder auch im Wortschatz unserer Dialekte erfreut uns gewöhnlich. Interessanterweise gilt dies nicht für Vielfalt – Variation! – in der Grammatik des Standarddeutschen. Hier ist es vielmehr so, dass uns Vielfalt geradewegs in Zweifel stürzt (vgl. Klein 2003), uns also unangenehme statt erbauliche Gefühle bereitet. Der zugrunde liegende Denkmechanismus ist folgender: Wenn wir zweier (oder mehr) grammatischer Varianten gewahr werden, die <dasselbe sagen>, dann muss eine davon richtig (= standardsprachlich) sein, die andere(n) aber falsch (sie mag/mögen dialektal oder umgangssprachlich etc. sein, gehören aber eben nicht zum Standard). In Bezug auf die Grammatik der Standardsprache hängen wir somit in starkem Masse einem wenig hinterfragten Homogenitätsideal an (vgl. dazu Maitz/Elspaß 2011). Und so fragen wir als Zweifelnde: Welche ist <die richtige> Variante – *die* oder *das Mail*; *zehn Briefbögen* oder *zehn Briefbogen*; *die Entwicklung des Prototyps* oder *des Prototypen*?

Wege aus dem Zweifeln

Letzteres beispielsweise wollte eine Leserin oder ein Leser des *Sprachspiegels* wissen (s. Sprachspiegel 2013/5, S. 159 f.). Um beim Zweifeln über grammatische Varianten nicht *verzweifeln* zu müssen, bieten sich zwei Wege an. Ein Weg ist es, in Wörterbüchern, grammatischen Nachschlagewerken oder entsprechenden Web-Ressourcen nachzuschauen, d. h. sogenannte *Kodizes* zu konsultieren. Bekannte Kodizes

sind der <Zweifelsfälle-Duden> (Duden 2011) sowie vergleichbare Ratgeber anderer Verlage oder die Website duden.de. Kodizes bieten Vorschriften. Daher erscheinen sie als geeignet, Zweifel hinsichtlich der Richtigkeit grammatischer Varianten zu beseitigen. Auf der genannten Duden-Website wird *des Prototyps* angeführt, *des Prototypen* hingegen nicht – man kann schliessen, dass *des Prototypen* daher als nicht standardsprachlich anzusehen ist. Zu diesem Schluss kommt, durchaus folgerichtig, auch die *Sprachspiegel*-Sprachberatung im erwähnten Heft. Fall gelöst, Zweifel beseitigt?

Nicht unbedingt. Denn es gibt einen zweiten Weg, mit Zweifeln über grammatische Varianten umzugehen. Er besteht darin, herauszufinden, welche Variante(n) Schreiberinnen und Schreiber von standardsprachlichen Texten real verwenden (empirischer Zugang). Wichtig dabei ist: Man muss einer solchen Untersuchung geeignete Texte zugrunde legen, also nicht beispielsweise informelle, dialektal eingefärbte SMS auswerten, sondern Texte, deren Verfasser oder Verfasserinnen beim Schreiben beabsichtigten, Standardsprache zu produzieren. Das Forschungsprojekt *Varietengrammatik (VG)* verfügt über solche Texte in Form einer grossen Textsammlung (= Korpus). Dieses Projektkorpus und die Forschungsarbeit damit werden im nachfolgenden Beitrag von Bettina Rimensberger vorgestellt.

Kommen wir zurück zu unserem Zweifelsfall *des Prototyps* vs. *des Prototypen* und wenden nun den empirischen Zugang auf der Grundlage des VG-Korpus an. Im Ergebnis zeigt sich: Beide Varianten kommen in standarddeutschen Texten vor (unter Berücksichtigung der Kombination von verschiedenen Artikelwörtern wie *des*, *eines*, *dieses* u. a. mit den zwei betrachteten Flexionsformen von *Prototyp*), und zwar ungefähr im Verhältnis 3:2 (60%:40%) für *Prototyps* gegenüber *Prototypen*. Damit ist zwar die auf duden.de als einzige angeführte Variante die etwas häufigere, aber die Variante (*des*) *Prototypen* kommt keineswegs nur marginal vor, sondern macht ca. 40% der Belege aus. Wir können festhalten: Bei unserem Beispiel führt ein beschreibender, empirischer Zugang zu einem anderen Ergebnis als ein Zugang, der sich an einem (bestimmten) Kodex und seinen Vorschriften orientiert.

Grammatische Variation und Sprachpolitik

Soll der Sprachgebrauch der Schreiberinnen und Schreiber, die *des Prototypen* verwenden, nun diskriminiert werden, indem er als ‹falsch› eingestuft wird? Mit welchem Recht sollten grammatische Varianten, die real (und dabei nicht bloss marginal) in der Standardsprache vorkommen, als fehlerhaft beurteilt werden? Mit solchen letztlich sprachpolitischen Fragen können und sollen sich nicht nur Sprachwissenschaftler und Sprachwissenschaftlerinnen beschäftigen, sondern alle, die das Standarddeutsche verwenden.

Was nun das Vorkommen von standardsprachlichen Varianten betrifft, ist eine Dimension von besonderer Bedeutung: die *areale* Dimension. Areale Variation liegt u. a. dann vor, wenn eine von zwei Varianten in der Schweiz und die andere in Österreich verwendet wird – wenn der Gebrauch von Varianten also z. B. länderspezifisch ist. Einige schweizerische Besonderheiten werden im abschliessenden Beitrag von Christa Dürscheid und Patrizia Sutter beleuchtet, anhand bestehender Wörterbücher. Doch die Grenze zwischen dem Vorkommen zweier sprachlicher Varianten (inklusive grammatischer Varianten) braucht nicht mit Landesgrenzen oder anderen politischen Grenzen zusammenzufallen – dies wird in den folgenden Beiträgen und den Beispielartikeln deutlich. An dieser Stelle ist festzuhalten: Ein Homogenitätsideal in Bezug auf das Standarddeutsche verstellt den Blick auf die sprachliche Wirklichkeit – auf die ‹Realität der Standardsprache›.

Literatur

- Duden (2011): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 7., vollständig überarbeitete Auflage, Band 9. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag. duden.de (Zugriff 20. 5. 2014).
- Klein, Wolf Peter (2003): Sprachliche Zweifelsfälle als linguistischer Gegenstand. Zur Einführung in ein vergessenes Thema der Sprachwissenschaft. In: Linguistik online 16. [http://www.linguistik-online.de/16_03].
- Maitz, Péter / Elspaß, Stephan (2011): ‹Dialektfreies Sprechen – leicht gemacht!›. Sprachliche Diskriminierung von deutschen Muttersprachlern in Deutschland. In: Maitz, Péter / Elspaß, Stephan (Hg.): Sprache und Diskriminierung (= Themenheft der Zeitschrift ‹Der Deutschunterricht›, 63.6), 7–17.

Das Projekt

Variantengrammatik des Standarddeutschen

Erste Forschungsergebnisse anhand deutschsprachiger Zeitungen

Von Bettina Rimensberger

Eine in allen Ländern des deutschsprachigen Raumes einheitliche Standardsprache entspricht weniger der sprachlichen Realität als vielmehr einem idealisierten Konstrukt. Anstatt sich eine eindeutig kodifizierte deutsche Standardsprache zu imaginieren, geht man besser von verschiedenen gleichwertigen standardsprachlichen Varietäten aus, die sich auf unterschiedlichen sprachlichen Ebenen unterscheiden können, sei es im Bereich der Aussprache (Phonetik), der Schreibweise (Orthographie), des Wortschatzes (Lexik) oder der Grammatik. Für die Unterschiede im Bereich der Grammatik, die bis heute noch wenig erforscht sind, interessiert sich das grenzüberschreitende Projekt *Vari-
antengrammatik des Standarddeutschen (VG)*. Es hat sich dem Ziel verschrieben, die grammatische Variation in der Standardsprache, wie sie in den regionalen Zeitungen der verschiedenen Länder des deutschen Sprachraums verwendet wird, systematisch zu erforschen und die Ergebnisse der breiten Öffentlichkeit in einem Online-Nachschlagewerk zur Verfügung zu stellen.¹

Das Forschungsprojekt

Im Verlauf der vergangenen drei Jahre wurde an den beteiligten Universitäten Zürich, Salzburg und Graz ein Korpus (= eine Textsammlung) aufgebaut, das aus Zeitungstexten der Regionalteile von 68 Online-Zeitungen aus Deutschland, Österreich, der Schweiz, Liechtenstein, Südtirol, Belgien und Luxemburg gespiesen wurde (die starke Konjugation des Verbs *speisen* ist eine schweizerische

¹ Vgl. zur Anlage, den Zielsetzungen und den Aktivitäten des Projekts die Projektwebsite www.variantengrammatik.net.

Beispiele aus dem künftigen Nachschlagewerk

In den Kästen mit dieser Helvetica-Schrift stehen Artikel, die für die Online-Variantengrammatik vorgesehen sind – zuerst solche zu einzelnen Variantenpaaren, dann Übersichtsartikel. Interne Verweise sind unterstrichen; die am Schluss jedes Artikels gruppierten Verweise werden nur im ersten Beispiel wiedergegeben. *ÜBERALL* steht für die in manchen Werken verwendete Bezeichnung *gemeindeutsch* (*gemeindt.*), also in allen Regionen gebräuchlich; *sw.V.* bedeutet «schwach konjugiertes Verb»; danach steht, ob das Perfekt mit *hat* oder *ist* gebildet wird.

Variante!) und insgesamt über 595 Mio. Wörter umfasst. Der gesamte deutsche Sprachraum wurde in 15 Regionen aufgeteilt, aus denen die Zeitungen anhand eines Schlüssels so ausgewählt wurden, dass alle Regionen gleichwertig vertreten sind. Das dadurch entstandene Korpus lässt sich mit Hilfe von computerlinguistischen Abfragemethoden detailliert untersuchen. Statistische Auswertungen der erzielten Ergebnisse lassen zuverlässige Aussagen über die Verwendung einer bestimmten Variante in den verschiedenen Ländern und Regionen zu. Die Anzahl der Verwendungen (Frequenz) eines Phänomens im Korpus wird bei diesem Forschungszugang, der sich am tatsächlichen Sprachgebrauch orientiert, zum Massstab dafür, ob eine grammatische Variante zur Standardsprache einer Region gerechnet werden kann.

Wird ein bestimmter Schwellenwert nicht erreicht, kann ein Variationsphänomen lediglich der standardnahen Sprache oder sogar nur dem Dialekt zugeordnet werden. Ein Beispiel für letzteren Fall ist die Verwendung des Verbs *telefonieren* mit Dativobjekt (*Ich telefoniere der Polizei*). Diese Konstruktion wird im Korpus siebenmal verwendet, wovon sechs Belege aus Schweizer Zeitungen stammen. Diese geringe Zahl lässt den Schluss zu, dass die dialektale Verwendung des Verbs *telefonieren* für *anrufen* (noch) nicht in den Gebrauchsstandard der Schweizer Presse eingegangen ist. Noch seltener ist die analoge Verwendung des Verbs *anrufen* mit Dativ, die im nachfolgenden Beitrag von Christa Dürscheid und Patrizia Sutter behandelt wird (ab Seite 111).

Es ist ein Anliegen des Projekts, nicht nur aus Grammatiken oder anderen Kodizes bereits bekannte Kandidaten für grammatische Variation korpusbasiert zu überprüfen, sondern im Zeitungskorpus neue Variationsmuster zu erkennen und so ein möglichst vollständiges Bild von der Vielfalt an Variationsmöglichkeiten innerhalb der deutschen Standardsprache gewinnen zu können. Nicht zuletzt erhofft sich das Projekt *VG* durch die gewonnenen Erkenntnisse auch einen sprachpolitischen Einfluss dahingehend ausüben zu können, dass standard-sprachliche Varianten nicht mehr, wie bisher oft, als minderwertig stigmatisiert, sondern als gleichwertig akzeptiert werden.

Grammatische Variation in der deutschen Standardsprache

Grammatische Variation kann auf der Wortebene stattfinden oder aber sprachliche Einheiten betreffen, die mehrere Wörter umfassen, also Wortgruppen oder Sätze. Bei einem einzelnen Wort können entweder die Wortbildung (*parken/parkieren*) oder die Flexion (d.h. die Konjugations- und Deklinationsformen) betroffen sein (vgl. das Variantenpaar *des Prototypen / des Prototyps* in der Einleitung von Martin Businger).

Grammatische Merkmale können aber auch erst in der Verbindung mehrerer Wörter zutage treten. So kann z. B. bei Nomen das Genus variieren (*die/das Mail*) oder Präpositionen können unterschiedliche Fälle regieren (*wegen + Genitiv / wegen + Dativ*).

grillen sw.V./hat ÜBERALL; **grillieren** sw.V./hat CH. In CH wird anstelle des Verbs *grillen* mehrheitlich das Verb *grillieren* verwendet. *Besonders auf den kleinen Inseln, wo die Leute baden und grillieren, sammelt sich der Müll.* (St. Galler Tagblatt). *Dort brutzelten Bratwürste und die Kinder grillten Stockbrot [...]* (Thüringer Allgemeine).
 Grundlagenartikel: Ableitung von Verben, Suffixderivation, Wortbildung
 Überblicksartikel: -ier(en)/ohne Suffix, -isier(en)/ohne Suffix
 Einzelartikel: amten-amtieren, campen-campieren, handicapen-handicapieren,
normen-normieren, parken-parkieren, pedalen-pedalieren, recyclen/recyclen-
recyclieren/rezyklieren (Patrizia Sutter)

Signalisation die, –, -en CH; **Signalisierung** die, –, -en CH «Beschilderung». In LIE und D-SÜDWEST selten. *Durchgehende Trottoire und damit vier Zentimeter hohe Absätze seien sicherer als Einmündungen mit Stop-Signalisation, schreibt der Bauamt-Chef dem Pensionierten.* (St. Galler Tagblatt). *Der Staatsrat soll sich für die Schaffung von kleinen Ausweichstellen und für eine strengere Signalisierung einsetzen.* (1815 – Das Oberwalliser Nachrichtenportal). Die verbale Basis für die Substantivableitung *Signalisation* bzw. *Signalisierung* ist das Verb *signalisieren*. Dieses Verb stellt eine in CH gebräuchliche lexikalische Variante zum ÜBERALL gebräuchlichen *beschildern* dar. (Christa Dürscheid)

Ein dritter Fall liegt vor, wenn die Variation die ganze Satzstruktur betrifft. So kann z. B. nur im Süden des deutschen Sprachraums und dabei weitaus am häufigsten in der Schweiz die Wendung *Kommt hinzu/dazu* einen Satz einleiten (dazu später noch mehr). Dieser Bereich der syntaktischen Variation ist bis jetzt so gut wie gar nicht erforscht. Dies möchte das Projekt *VG* ändern.

Der folgende Abschnitt gibt eine kleine Impression der schier unerschöpflichen Vielfalt im Bereich der grammatischen Variation und damit einen Einblick in die Forschungsarbeit des Projekts *VG*.

Zürcher / Züricher

In der Schweiz ist es selbstverständlich, dass bei der Benennung der Bewohner von Zürich und der Bildung des zur Stadt gehörigen Adjektivs das *-i-* wegfällt (*Zürcher, zürcherisch*). In den übrigen deutschsprachigen Ländern kann hingegen der Ortsname in der Derivation erhalten bleiben (*Züricher, züricherisch*). Gemäss dem Duden «Die deutsche Rechtschreibung» sind beide Varianten erlaubt – mit dem Vermerk «*in der Schweiz nur Zürcher*» (Duden 2013, S. 1206). Das Gleiche gilt für das indeklinable Adjektiv (*Zürcher / Züricher*) und das deklinable Adjektiv (*zürcherisch / züricherisch*). Das Zeitungskorpus bestätigt diese Aussage. Die Variante *Zürcher, zürcherisch* wird, nicht überraschend, in den Schweizer Zeitungen sehr viel häufiger verwendet als in den Zei-

tungen der anderen Länder. In fünf Fällen findet man – dies dürfte ein wenig erstaunen – auch in Schweizer Zeitungen das Substantiv *Züricher*. Ebenfalls überraschen dürfte, dass die Variante *Zürcher*, *zürcherisch* sowohl in deutschen Zeitungen (mit 65%) als auch in der österreichischen Presse (mit 80%) sehr viel häufiger auftritt als die Variante *Züricher*. Die Adjektive *Züricher* und *zürcherisch* werden im Zeitungskorpus gar nie verwendet. Die Variante ohne *-i-* (*Zürcher*, *zürcherisch*) ist somit kein reiner Helvetismus, sondern ein Frequenzhelvetismus, d. h. sie tritt nicht ausschliesslich, aber besonders häufig in der Schweiz auf.

s-Suffix bei Adverbien: *durchwegs* / *durchweg*

Innerhalb des deutschsprachigen Gebiets besteht die Variationsmöglichkeit, ob Adverbien wie *öfter(s)*, *durchweg(s)*, *durchgehend(s)* und *weiter(s)* mit oder ohne *s*-Suffix realisiert werden. Im Korpus wurde das Variantenpaar *durchwegs* / *durchweg* untersucht. Bezogen auf das gesamte Korpus wird die Variante ohne *s*-Suffix viermal häufiger verwendet als jene mit *s*-Suffix. Die letztgenannte Variante kommt aber in der Schweiz, Liechtenstein, Österreich und Südtirol signifikant häufiger vor als in Deutschland, Luxemburg und Belgien.

Absolute Verwendung eines reflexiven Verbs: *sich rentieren* / *rentieren*

Einige reflexive Verben wie z. B. *sich rentieren*, *sich ändern* und *sich vorbehalten* können in der Schweizer Standardvarietät absolut (d. h. ohne *sich*, also: *rentieren*, *ändern*, *vorbehalten*) verwendet werden. Die korpusbasierte Untersuchung von Varianten, bei denen das unterscheidende Merkmal nicht am Wortmaterial selbst ablesbar ist wie bei den beiden vorangehenden Beispielen, gestaltet sich ungleich komplexer und aufwändiger. Bei der Untersuchung der Reflexivität von Verben liegt die Schwierigkeit beispielsweise darin, dass man zwar eine Abfrage formulieren kann, die ein Reflexivpronomen innerhalb eines gewissen Wortabstandes von einer Verbform sucht, in unserem Fall von *rentieren*. Ob sich das gefundene Reflexivpronomen aber auf das betreffende Verb oder etwas anderes bezieht, findet der Computer leider nicht heraus.

Im Fall von *rentieren* offenbart eine eingehende Korpusanalyse, dass *rentieren* in der Schweiz signifikant weniger häufig reflexiv verwendet wird als in Deutschland und Österreich. Zwar wird auch in diesen beiden Ländern das Verb *rentieren* im Zusammenhang mit *Staatsanleihen*, *Papieren*, *Investitionen* u. Ä. stets absolut verwendet, dies entspricht aber nicht der gesuchten absoluten Konstruktion, wie sie z. B. im Satz *Das Geschäft rentiert nicht mehr* vorliegt. Diese absolute Form wird (mit Ausnahme eines einzigen Belegs in einer süddeutschen Zeitung) ausschliesslich in der Schweiz verwendet und ist dort gegenüber der reflexiven Verwendung (*sich rentieren*) stark übervertreten.

Verwendung des *am*-Progressivs

Der *am*-Progressiv ist die linguistische Bezeichnung für eine Aktionsart von Verben, die den augenblicklich andauernden Verlauf einer Handlung ausdrückt (*Ich bin am Schreiben*). Gemäss einer Untersuchung aus dem Jahr 2004 (vgl. van Pottelberge 2004) ist «der *am*-Progressiv in der Schweiz viel häufiger [...] als in Deutschland». Das Zeitungskorpus des Projekts *VG* bestätigt diese These. Der *am*-Progressiv wird in der Schweiz und Liechtenstein signifikant häufiger verwendet als in den Zeitungen des übrigen deutschen Sprachraums.

Verwendung der Relativpronomen *welcher* / *welche* / *welches*

In der Literatur findet sich immer wieder die Vermutung, dass in der Schweiz die Relativpronomen *welcher* / *welche* / *welches* häufiger

pedalen sw.V./ist CH, D-südwest, D-südost; **pedalieren** sw.V./ist D «Fahrrad fahren». In CH gilt fast ausnahmslos das Verb *pedalen*, während in D mehrheitlich das mit dem Suffix *-ier-* abgeleitete Verb *pedalieren* verwendet wird. *Auf der Carretera Austral, einer 1350 Kilometer langen Strasse, pedaltten sie durch Patagonien, bis ins windige Tierra del Fuego.* (St. Galler Tagblatt). *Als er in Rente ging, stieg er wieder mehr aufs Rad, mit 85 pedalierte er beim Alpen-Weltcup in Sankt Johann mit.* (Kölner Stadt-Anzeiger). (Patrizia Sutter)

verwendet würden als in den anderen deutschsprachigen Regionen. Eine entsprechende Korpusabfrage stützt diese Annahme und zeigt darüber hinaus, dass wie in der Schweiz auch in Liechtenstein und Südtirol die Relativpronomen *welcher / welche / welches* in vielen Fällen den Vorzug erhalten, wogegen in Deutschland und Österreich sehr viel häufiger auf die Relativpronomen *der, die, das* zurückgegriffen wird. Ein möglicher Grund für diese Präferenz könnte darin liegen, dass die Journalistinnen und Journalisten in den «kleinen Ländern» zu einer hyperkorrekten Schreibweise tendieren, da sie empfinden, dass *welcher / welche / welches* «hochdeutscher» resp. «hochstehender» klinge (in der Schweizer Varietät könnte man auch sagen *töne*) als die Pronomen *der, die, das*.

Zum Abschluss dieses Artikels sollen noch zwei syntaktische Konstruktionen vorgestellt werden, deren Vorkommen sich anhand des Zeitungskorpus ebenfalls eindeutig regional verorten lässt.

***Kommt hinzu/dazu* am Satzanfang**

Wie bereits erwähnt, besteht nicht nur im mündlichen, sondern – so zeigen entsprechende Recherchen im Korpus – auch im schriftlichen Sprachgebrauch die Möglichkeit, dass die Wendung *Kommt hinzu/dazu, dass* oder (seltener) *Kommt hinzu/dazu:* am Anfang eines Satzes stehen kann und ohne den Platzhalter *Es* auskommt (*Es kommt hinzu/dazu*). Weitaus am häufigsten wird diese Konstruktion in Schweizer Zeitungstexten verwendet. Wie so oft machen jedoch Varianten nicht strikt an Ländergrenzen halt, und so finden sich auch hier einige wenige Belege in Zeitungen aus Österreich, Liechtenstein und Süddeutschland.

Nebensatz mit Verb-Erststellung bei *Gut / Schön / Toll / Schade* + finites Verb

Die letzte Konstruktion betrifft ebenfalls die Satzanfangsposition. Es handelt sich dabei um eine grammatische Variante, bei der ein emotional-bewertendes Prädikat (z. B. die positiv bewertenden Adjektive *gut, schön* und *toll* oder ein Bedauern ausdrückendes *schade*) am Satzanfang steht und nicht von einem *dass*-Nebensatz, sondern von

Tirol, -tirol

Artikelgebrauch: – ÜBERALL; **das** CH, LIE; -s. Neben der im ganzen deutschen Sprachraum verwendeten artikellosen Variante von *Tirol* bzw. von Zusammensetzungen mit *-tirol* ist in CH mehrheitlich die Variante mit Artikel in Gebrauch. Auch in LIE existieren beide Varianten, wobei die Verwendung ohne Artikel etwas häufiger ist. In A-WEST tritt zudem die Zusammensetzung *Südtirol* auch mit Artikel auf. *Diese führt nach Rom, ins Tirol, nach Deutschland und in die Schweiz.* (St. Galler Tagblatt). *Das Tirol betreibt erfolgreich Tourismus.* (1815 – Das Oberwalliser Nachrichtenportal). *Die Piraten aus dem Südtirol brachten den ersatzgeschwächten Gastgeber ordentlich unter Druck.* (Vorarlberg). (Julia Engel)

einem finiten Verb gefolgt wird. Es geht also um Sätze wie einen aus der Werbung bekannten: *Gut, gibt's die Schweizer Bauern* (anstatt *Es ist gut, dass es die Schweizer Bauern gibt*).

Diese Konstruktion nun findet sich ausschliesslich in Schweizer Zeitungen und auch dort nur in sehr geringen absoluten Zahlen. Dies lässt den Schluss zu, dass dieses konzeptionell mündliche Satzgefüge (noch) nicht in den Gebrauchsstandard der Schweizer Zeitungen eingegangen ist. Aber was noch nicht ist, kann ja noch werden. Und dies wäre nicht etwa, wie manche meinen könnten, ein Zeugnis für einen <Spracherfall>, sondern im Gegenteil eine weitere Bereicherung der deutschen Standardsprache(n).

In diesem Sinne meine ich: *Gut, gibt's grammatische Variation!* Und noch besser ist, dass sie bald in ihrer ganzen Vielfalt erkundet werden kann. Die Veröffentlichung eines Teils der *Variantengrammatik* ist für 2015 in Planung.

Literatur

- Duden (2013): Die deutsche Rechtschreibung. 26., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Band 1. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag.
- Pottelberge, Jeroen van (2004): Der *am*-Progressiv. Struktur und parallele Entwicklung in den kontinentalwestgermanischen Sprachen. Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik 478).

Substantivableitung auf *-ung* oder ohne Suffix

Die Substantivableitung auf *-ung* ist im Deutschen produktiv; aus sehr vielen Verben können auf diese Weise Substantive abgeleitet werden (vgl. *les-* > *Lesung*). Dagegen treten Substantivvarianten ohne Suffix eher selten auf (vgl. *Entscheid*). Dabei handelt es sich um *Konversionen*, d. h. um Substantivbildungen aus einem Verbstamm ohne Suffix. Die so gebildeten Substantive stehen meistens im Maskulinum (*der Verlad*, *der Entscheid*); doch kommen vereinzelt auch Neutra und Feminina vor (z. B. *die Vorkehr*). Dagegen sind Substantive, die auf *-ung* abgeleitet werden, durchgängig Feminina (vgl. *die Verladung*, *die Entscheidung*). Die Zuordnung des grammatischen Geschlechts ist bei diesen Substantiven vorhersagbar; sie folgt der ausnahmslosen Regel, dass das Suffix *-ung* Feminina bildet (wie auch die Suffixe *-heit* und *-keit*). Gemeinsam haben die beiden Substantivvarianten (d. h. die Ableitung mit *-ung* und die suffixlose Variante), dass ihnen als Basis ein Verb dient, das gewöhnlich bereits eine komplexe Struktur aufweist, d. h. bereits in Verbindung mit einem Präfix (vgl. *be-*) oder einem Verbzusatz (vgl. *unter-*) steht. Ein Beispiel hierfür ist das Variantenpaar *Umkehr*/*Umkehrung*.

Gemeinsam ist den beiden Wortbildungsverfahren auch, dass durch die Ableitung ein Verbalabstraktum entsteht. Das Substantiv übernimmt dabei die Grundbedeutung des Verbs (z. B. *untersuchen* > *Untersuchung*; *beschreiben* > *Beschreibung*). Drückt das Verb eine Handlung aus, dann gilt auch für das daraus abgeleitete Substantiv, dass es für eine Handlung steht (*Nomen Actionis*, z. B. *eine Beschreibung vornehmen*). Möglich ist aber auch, dass durch dieselbe Form des Substantivs das Resultat der Handlung bezeichnet wird (*Nomen Acti*, z. B. *eine Beschreibung lesen*). Zudem können dieselben Wortbildungsvarianten zur Bezeichnung von Handlungen (z. B. *der Besuch bei Freunden*) oder Personen, die die Handlungen vornehmen (z. B. *Wir haben Besuch*), verwendet werden. Oft geht mit der Wahl der Substantivvarianten also eine Bedeutungs-differenzierung einher (vgl. auch *Beruf*/*Berufung*).

Generell lässt sich sagen, dass die suffixlose Variante in CH und LIE häufiger als in den anderen Regionen des deutschen Sprachraumes auftritt. Weiter lässt sich feststellen, dass in den Fällen, in denen beide Varianten nebeneinander im Gebrauch sind, die suffixlose Variante eher für das Ergebnis einer Handlung steht. Das zeigt sich an dem Substantiv *Beschrieb*, das sowohl die Handlung selbst als auch ihr Ergebnis meinen kann. Mehrheitlich ist es aber so, dass diese Variante als Sachbezeichnung, also für das Ergebnis und nicht für die Handlung selbst verwendet wird: *Im Projektbeschrieb war zu lesen, dass ...* (Berner Zeitung). (Christa Dürscheid)

Wie werden grammatische Helvetismen in Nachschlagewerken behandelt?

Ratgeber geben nicht immer Rat – oder unterschiedlichen

Von Christa Dürscheid und Patrizia Sutter

Die deutsche Standardsprache weist diatopische (d. h. geographische, areale) Variation auf. Dies gilt ohne Zweifel auch in Bezug auf die Grammatik. Grammatische Informationen finden sich aber nicht nur in Grammatiken, sondern auch in Wörterbüchern. Doch wird die diatopische Variation auf grammatischer Ebene in den Nachschlagewerken zum Standarddeutschen angemessen berücksichtigt? Mit dieser Frage beschäftigt sich der vorliegende Beitrag. Den Schwerpunkt bilden dabei grammatische Erscheinungen der schweizerischen Varietät der deutschen Standardsprache (d. h. des Schweizerhochdeutschen).¹

Eine in diesem Zusammenhang grundsätzliche Frage ist, was als Standardsprache zu gelten hat. So kann ein Lexikograph eine Variante dem Standard zuordnen, sobald sie in standardsprachlichen Textsorten häufig vorkommt, ein anderer beurteilt dieselbe Variante als nicht-standardsprachlich, da er andere Kriterien für Standardsprachlichkeit ansetzt, z. B. Kodifiziertheit – d. h. Nennung der Variante in den grammatischen Kodizes – oder überregionales Vorkommen der Variante.²

Prozess der Standardisierung

Die Arbeit der Lexikographen wird zusätzlich dadurch erschwert, dass eine Variante ihren Status im Laufe der Zeit ändern kann – bei-

- 1 Der Beitrag stellt eine stark gekürzte und überarbeitete Version des folgenden Aufsatzes dar: Dürscheid, Christa / Sutter, Patrizia (2014): Grammatische Helvetismen im Wörterbuch. In: Zeitschrift für Angewandte Linguistik 60/1, 37–65.
- 2 Zur Vielfalt der Kriterien für die Definition von Standardsprache vgl. die instruktive Übersicht auf der Website des Instituts für Deutsche Sprache unter: http://hypermedia.ids-mannheim.de/call/public/korpus.ansicht?v_id=4748#Tabelle 201; kurz: bit.ly/ids-standard; letzter Abruf 21. 7. 2014.

spielsweise dann, wenn sie vermehrt in standardsprachlichen Texten vorkommt. Dies sei am Beispiel der nicht-reflexiven, intransitiven Verwendung des Verbs *ändern* veranschaulicht (z. B. *Das Wetter ändert*): Obwohl sich die Mitglieder des *Schweizerischen Duden Ausschusses* selbst nicht einig über den standardsprachlichen Charakter dieser Variante waren, haben sie sie der Dudenredaktion für die Neuauflage des Rechtschreib-Dudens (2013) zur Aufnahme vorgeschlagen (vgl. Weber-Arndt im *Sprachspiegel* 2012/1, S. 13). In Duden-Online – www.duden.de – ist dieser Helvetismus nun mit dem Eintrag *schweizerisch auch ohne «sich»: wie rasch die Dinge ändern* verzeichnet, in die Druckversion hat er hingegen keinen Eingang gefunden. Dies hat vermutlich damit zu tun, dass das Lexem keine orthographischen Probleme bereitet und der

Stellung des finiten Verbs in zusammengesetzten Tempusformen mit Modalverb oder *lassen*:

In zusammengesetzten (auch: analytischen) Tempusformen, die eine finite, also mit Personalendungen versehene Form eines Hilfsverbs (*haben*, *werden*) sowie ein Modalverb (*können*, *sollen*, *müssen*, *dürfen*) oder *lassen* enthalten, kann die Wortstellung in verschiedener Weise stilistisch und regional variieren. Regionale Variation besteht in der Standardsprache vorwiegend in dreigliedrigen Verbgruppen. Solche Verbgruppen treten nur in eingeleiteten Nebensätzen auf, wo alle verbalen Elemente direkt nacheinander stehen können (z. B. *Ich freue mich, dass er hat kommen können*). Dabei hängt von einer finiten Form von *haben* (z. B. *hätte*) bzw. *werden* (z. B. *würde*) eine in-

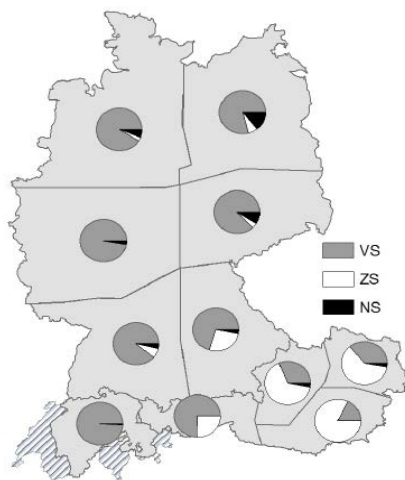
finite Form (Ersatzinfinitiv) eines Modalverbs oder *lassen* ab und davon wiederum der Infinitiv eines Vollverbs. Das finite Hilfsverb kann vor, zwischen oder hinter die infinite Gruppe treten; man spricht von Voranstellung (Kartenlegende: VS), Zwischenstellung (ZS) und Nachstellung (NS):
a) Handelt es sich um eine finite Form von *haben*, geht diese überwiegend der Verbgruppe voran (... *dass er es hätte wissen müssen*). Dies gilt für CH und D-west fast ausnahmslos. Die Nachstellung des Finitums tritt selten (bzw. sporadisch) auf, vor allem in D-nordost, und auch dort fast nur nach infinitem *lassen* (... *dass er es mich wissen lassen hätte*). Die Nachstellung nach einem infiniten Modalverb, z. B. *müssen* (... *dass er es wissen müssen hätte*), kommt fast gar nicht vor. Dagegen ist die Verwendung des finiten Verbs zwischen den beiden infiniten Teilen (... *dass er es wissen hätte müssen*)

Rechtschreib-Duden in erster Linie ein orthographisches Nachschlagewerk ist. Es kann dennoch festgehalten werden, dass sich hier ein Standardisierungsprozess abzeichnet, der aber noch nicht abgeschlossen ist.

Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden knapp beschrieben, wie einzelne Nachschlagewerke mit grammatischer Variation und folglich auch mit Helvetismen auf der Ebene der Grammatik umgehen. Berücksichtigt werden (Bibliographie am Schluss des Beitrags):

- Duden. Richtiges und gutes Deutsch (Zweifelsfälle-Duden, zitiert als: Duden 2011);
- Variantenwörterbuch des Deutschen (VWB);
- Duden. Schweizerhochdeutsch (Bickel/Landolt, CH-Duden).

in D-südost und A-west gebräuchlich, in allen anderen Gebieten von A wird die Zwischenstellung sogar mehrheitlich verwendet. Die Karte zeigt die Verteilung.



b) Handelt es sich um eine finite Form von *werden*, ist zwischen Verbgruppen mit einem Modalverb und solchen mit *lassen* zu unterscheiden. In Verbgruppen

mit *lassen* wird in allen Regionen fast ausnahmslos die Nachstellung verwendet (... *ob sie es machen lassen würde*). Ist ein Modalverb beteiligt, steht das Finitum – außer in A – überwiegend am Anfang der Verbgruppe. In D und sporadisch auch in CH ist daneben die Stellung am Ende der Verbgruppe gebräuchlich (... *ob sie es schaffen können würde*). In A ist neben Voran- und Nachstellung auch die Zwischenstellung (... *ob sie es schaffen würde können*) gebräuchlich.

Für die infinite Gruppe gilt heute standardsprachlich das Prinzip, dass das Modalverb oder *lassen* immer hinter dem von ihm abhängigen Infinitiv steht (*wissen müssen, schaffen können*). Die Voranstellung des Modalverbs im infiniten Teil der Verbgruppe ist allenfalls in einer erstarrten Wendung wie *es hat nicht sollen sein* erhalten.

(Text: Stephan Elspaß, Karte: Gerard Adarve)

Der Zweifelsfälle-Duden

Der Zweifelsfälle-Duden ist ein Nachschlagewerk, das Rat-suchende gerne nutzen. Der Schwerpunkt des Bandes liegt auf ortho-graphischen, grammatischen und stilistischen Zweifelsfällen. Darin werden auch diatopische Varianten berücksichtigt. In einem Gespräch, das Patrizia Sutter im März 2013 mit Peter Eisenberg, dem Hauptver-antwortlichen der aktuellen Ausgabe des Zweifelsfälle-Dudens, führte, hat dieser erläutert, auf welcher sprachlichen Grundlage die Einträge im Zweifelsfälle-Duden verfasst wurden: Massgeblich seien hier v. a. die «Süddeutsche Zeitung», die «Frankfurter Rundschau», «Die Zeit» und die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» gewesen. Dagegen sei die überregionale Presse Österreichs und der Schweiz nur in sehr gerin-gem Umfang berücksichtigt worden. Es gebe zwar beim Duden eine Tradition, wie mit diatopischer Variation umgegangen werden solle, eine «besondere Aufmerksamkeit, wie sie jetzt diskutiert wird, gab es allerdings nicht».

Betrachten wir im Lichte dieser Feststellungen die diatopischen Markierungen im Zweifelsfälle-Duden etwas genauer. Eine systematische Auszählung dieser Markierungen (wie z. B. *nordd.* für «norddeutsch», «in Norddeutschland» o. Ä.) in der CD-ROM-Version, die sich inhaltlich nicht von der Printversion unterscheidet, ergibt folgendes Bild:

nordd.	südd.	deutschl.	schweiz.	österr.	Total
29	63	10	97	149	348

Dass Austriazismen in dieser Auszählung den grössten Part einneh-men, kann damit zusammenhängen, dass das Bewusstsein für die eige-ne Varietät in Österreich (also für «österreichisches Standarddeutsch») schon länger vorhanden ist als in Deutschland und in der Schweiz.

(Nord-)Deutsch als «Normalvarietät»

Die eher spärliche Markierung von deutschländischen Varianten rührt vermutlich von der noch immer weit verbreiteten Auffassung

her, das deutschländische Standarddeutsch sei das Standarddeutsch schlechthin, also *die* Leitvarietät des deutschen Sprachraums. Wie die Auszählung weiter zeigt, sind süddeutsche Varianten häufiger als norddeutsche vertreten. Das erstaunt nicht; das Norddeutsche wurde lange Zeit per se mit dem deutschländischen Standard gleichgesetzt und das Süddeutsche als Abweichung davon betrachtet.

Diese Tendenz ist auch im Zweifelsfälle-Duden erkennbar. So liest man im Artikel zu *Backe / Backen*: «In der Standardsprache heißt das Wort mit der Bedeutung <Wange> *die Backe*. Regionalsprachlich – besonders in Süddeutschland – wird auch noch das Maskulinum *der Backen* [...] gebraucht» (Duden 2011: 137). Aus dieser Formulierung geht nicht klar hervor, ob in Süddeutschland die maskuline Form *der Backen* standardsprachlich ist oder nicht; die Aussage im ersten Satz des Artikels schliesst aber eigentlich eine alternative standardsprachliche Form zu *die Backe* aus. Und es zeigt sich ein weiteres Problem: Was heisst <regionalsprachlich>, wie ist die Formulierung <wird gebraucht> zu verstehen?

Nehmen wir noch ein anderes Beispiel hinzu: Im Artikel zu *haben* liest man: «In der Schweiz, in Österreich und in Süddeutschland kann statt *es gibt* (= es ist/sind [ausreichend] vorhanden) auch *es hat* gesagt werden: Es gibt (regional: hat) hier noch eine alte Mühle» (Duden 2011: 443). In diesem Fall scheint die Markierung <regional> auf eine standardsprachliche Variante zu verweisen. Der Leser ist verwirrt.

Halten wir also fest, dass die grammatisch-diatopische Variation durchaus Eingang in den Zweifelsfälle-Duden gefunden hat – wenn auch nur marginal und mit einer stark deutschländischen Perspektive.

Das Variantenwörterbuch (VWB)

Das VWB aus dem Jahr 2004 ist das erste Wörterbuch, das sich zum Ziel gesetzt hat, die standardsprachlich-diatopische Variation im deutschen Sprachraum symmetrisch darzustellen. *Symmetrisch* bedeutet hier, dass in diesem Wörterbuch keine Varietät (z. B. deutschländi-

sches Deutsch) als ‹Normalvarietät› aufgefasst wird. Vielmehr werden die Varianten aller Länder bzw. Regionen des deutschen Sprachraums als solche markiert. Beispielsweise ist das Substantiv *Brennspiritus* als in Österreich (A) und Deutschland (D) gebräuchliche Variante ausgewiesen und das Pendant dazu, das Substantiv *Brennsprit*, mit der Markierung CH versehen.

Bei *Brennspiritus* / *Brennsprit* handelt es sich um eine Variante auf der Ebene der Lexik (des Wortschatzes). Obwohl das VWB generell den Schwerpunkt auf die Lexik legt, lassen sich darin auch manche Angaben zu Variation in der Grammatik finden. Beispielsweise gibt es im Vorspann ein Kapitel zur Wortgrammatik, das u. a. einen Abschnitt zur Variation in der Pluralbildung von Substantiven enthält. Hier wird allerdings nur erwähnt, dass es in Österreich und der Schweiz eine Tendenz zu umgelauteten Pluralformen wie *Krägen* gebe. Auch wird knapp darüber informiert, dass bei der Kasuszuweisung einiger Verben Unterschiede auftreten können (z. B. *präsidieren* mit Dativ oder – in der Schweiz – mit Akkusativ). Auch im Wörterbuchteil, der sich auf über 900 Seiten erstreckt, findet man Informationen zu grammatischen Varianten im Deutschen. Beispielsweise wird im Eintrag zu *Bikini* auf Variation im Genus hingewiesen: ‹in A und D Maskulinum, in CH Neutrum›.

Eine Überarbeitung und Neuauflage des VWB ist derzeit in Arbeit (Informationen dazu: www.variantenwoerterbuch.net/projekt.html).

Wem rufst du an? – Nie ändert etwas!

Kommen wir zur Variation in der Syntax. Diese wird in den Kodizes des Standarddeutschen vergleichsweise selten thematisiert (im Gegensatz etwa zu den Unterschieden im Genus – *der/das Bikini* – oder in den Flexionsformen: *die Kragen/Krägen*). Daher greifen wir im Folgenden zwei Variationsbeispiele auf, welche die Syntax betreffen: das bereits genannte Verb *ändern*, das mit oder ohne Reflexivpronomen *sich* auftritt, und das Verb *anrufen*, das mit dem Akkusativ oder dem Dativ verbunden werden kann. Welche Angaben finden sich dazu

in den beiden oben genannten Nachschlagewerken? In den folgenden Vergleich beziehen wir zusätzlich noch den Duden-Band *Schweizerhochdeutsch* ein (zu diesem Buch vgl. *Sprachspiegel* 2012/1, S. 2–7).

	<i>(sich) ändern</i>	<i>wen/wem anrufen</i>
Zweifelsfälle-Duden	—	anrufen: In der Standardsprache wird <i>anrufen</i> nur mit dem Akkusativ verbunden. Die Verbindung mit dem Dativ gehört zur regionalen Umgangssprache, besonders in Südwestdeutschland und der Schweiz. Es heißt also: <i>Ich rufe dich morgen an</i> (nicht: <i>Ich rufe dir morgen an</i>).
Varianten-Wörterbuch	ändern CH sw.V./hat: 'einen anderen Zustand annehmen, sich ändern': <i>Die Affen steigen ... wenn das Wetter ändert</i> (Schädelin, Eugen 82) – Die Verwendung mit Akkusativobjekt in der Bedeutung 'etw./jmdn. (ver)ändern' ist gemeint.	anrufen st.V./hat: wird in CH und im Grenzfall des Standards in D-südwest mit einem Dativobjekt verbunden, gemeint mit einem Akkusativobjekt: <i>Gestern hat sie mich angerufen</i> (Thümingen, Entscheidung 72; A); <i>Dort hatte es auch ein Telefon, auf das ich noch als Student angewiesen war, wenn mir jemand anrief</i> (Hohler, Strom 46; CH); <i>Wollen Sie nicht jemanden anrufen?</i> (Tagesspiegel 1.12.2001, Internet; D)
CH-Duden	<i>ändern</i> <sw. V.>: auch sw. einen anderen Zustand annehmen, sich ändern	—

Die Tabelle verdeutlicht den uneinheitlichen Umgang mit grammatisch-diatopischer Variation. So kommt das Verb *ändern* sowohl im VWB als auch im Schweizerhochdeutsch-Duden vor. In Letzterem gibt es allerdings nur einen Hinweis auf der Bedeutungsebene: Im Gemein-deutschen existiert die Bedeutung *einen anderen Zustand annehmen* für die nicht-reflexive Verwendung des intransitiven Verbs *ändern* nicht. Deshalb wird *ändern* hier als lexikalischer Helvetismus angeführt. Im VWB wird auf diese Bedeutung auch hingewiesen, ergänzt um die Information, dass die Verwendung dieses Verbs in der Bedeutung *etwas/jmdn. (ver)ändern* gemeindeutsch sei. Im Zweifelsfälle-Duden gibt es gar keinen Eintrag zur intransitiven Verwendung von *ändern*.

Der Zweifelsfälle-Duden führt aber das Verb *anrufen* auf und verweist explizit darauf, dass *anrufen* standardsprachlich nur mit Akkusativobjekt auftrete. Im Wörterbucheil des Schweizerhochdeutsch-Dudens findet sich *anrufen* nicht, nur im Nachspann wird es als Beispiel für ein Verb genannt, das im Schweizer Standarddeutschen einen anderen Kasus als im Gemein-deutschen regieren könne (Dativ statt

Akkusativ; Bickel/Landolt: 91). Im VWB ist diese Variante im Wörterbucheil erfasst, allerdings als «Grenzfall des Standards». Diese Kategorie kommt im VWB bei solchen Varianten zum Zuge, die nach Ansicht der VWB-Redaktion nicht eindeutig dem Standard zugewiesen werden können. Eine solche Markierung als Grenzfall erscheint uns aber problematisch: Ein Wörterbuchbenutzer sucht im Wörterbuch meist nach normativen Vorgaben, d. h. er will wissen, ob eine Variante in einem standardsprachlichen Text verwendet werden darf oder nicht. Die Kategorie «Grenzfall des Standards» trägt hier nicht zur Klärung bei.

Ziehen wir ein Fazit: Je nach Zielsetzung werden in den drei hier untersuchten Nachschlagewerken andere Varianten berücksichtigt. Auch divergieren die Angaben zum standardsprachlichen Status. Dies kann Ratsuchende, die Aufschluss über die Standardsprachlichkeit einer grammatischen Erscheinung wünschen, verwirren oder gar frustrieren.

Diesbezüglich soll die zukünftige *Variantengrammatik* Abhilfe schaffen. Dank aktueller Möglichkeiten in der Korpuslinguistik können Aussagen über diatopische Varianten auf einer soliden empirischen Grundlage getroffen werden.

Literatur

- Ammon, Ulrich u. a. (Hg.) (2004): Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin & New York: Walter de Gruyter.
- Bickel, Hans / Landolt, Christoph (2012): Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz. Mannheim & Zürich: Dudenverlag.
- Duden (2011): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. 7., vollständig überarbeitete Auflage, Band 9. Mannheim, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Weber-Arndt, Daniel (2012): So gelangen Helvetismen in den Duden. Einblicke in die Arbeit des schweizerischen Duden Ausschusses. In: Sprachspiegel 2012/1, S. 8–14.